



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neues von Wundt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den eigentlichen Poolrooms befindet sich nun häufig in irgendeinem Nebenraume noch ein weiterer telegraphischer Apparat, der die Resultate des Rennens drei, vier oder fünf Minuten mitteilt, bevor die telegraphische Nachricht den Poolroom selbst erreicht. Sobald die Poolroombesitzer nun wissen, daß ein bestimmtes Pferd gewonnen hat, vervielfältigen sie im letzten Augenblick noch die Sätze, die sie auf andre Pferde bieten. Die Folge ist, daß die Spieler dann noch verleitet werden, auf Pferde zu setzen, auf die sie ihr Geld bestimmt verlieren. So ist der Gewinn des Poolroombesitzers natürlich ein sehr bedeutender.

Staatsanwalt Jerome hat am 1. April 1907 einen Poolroom aufheben lassen. Es ergaben sich dabei eine Reihe interessanter Tatsachen. Der Poolroom wurde von einem Syndikat betrieben, das einen jährlichen Reingewinn von sage und schreibe 8 Millionen Dollars (32 Millionen Mark) machte. Der Hauptbesitzer, der sich natürlich durch Angestellte vertreten ließ, wurde in den Rechnungen gewöhnlich als „Tommy“ oder „T. G.“ oder „Tommy Grady“ oder „Sen. G.“ bezeichnet. Es wurde festgestellt, daß es sich um ein hervorragendes Mitglied von Tammany Hall, gleichzeitigen Senator des Staates Newyork, handelte. Es wird deshalb von der anständigen Presse gefordert, daß dieser Senator, der den Gesetzen seines eignen Staates so direkt ins Gesicht geschlagen hat, ebenso aus dem Senat entfernt werden müsse, wie vor einigen Jahren der Abgeordnete Roberts aus dem Abgeordnetenhaus in Washington ausgestoßen wurde, weil er mormonischer Polygamist war.



Neues von Wundt



Im 48. Heft 1906 wurde erzählt, wie wunderbar es unserm großen Psycho-Physiologen mit dem zweiten „Bande“ seiner Völkerpsychologie ergangen ist. „Mythus und Religion“ hat er ihn betitelt, und eine Geschichte der Entwicklung der bildenden und der musischen Künste ist daraus geworden, obgleich er in der Einleitung des gesamten Werkes die Kunst, als eine ganz individuelle Lebensbetätigung, ausdrücklich von seinem Programm ausgeschlossen hatte. Nur 91 von den 617 Seiten des Bandes sind für den im Titel angekündigten Gegenstand übrig geblieben. Es wird auf ihnen die psychologische Behandlung des Mythos gerechtfertigt, die Reihe der mythologischen Theorien durchgemustert und kritisiert, der Unterschied von Mythos und Poesie klar gemacht. Die Dichtung ist „entweder unmittelbar individuellen Ursprungs, oder sie ist das Erzeugnis einer der Gesamtheit des Volks gegenüber tretenden beschränktern Gemeinschaft, deren einzelne Mitglieder, mögen sie nun gleichzeitig leben oder

in einer Reihe von Generationen einander folgen, dem dichterisch gestalteten Stoff das Gepräge ihrer Persönlichkeit geben". Wundt verwirft mit Recht die Bezeichnung Volksdichtung, weil sich damit der Ungebante verbunden hat, daß ein ganzes Volk Verfasser eines Liedes oder eines Epos sein könne, und nennt mit Zimmisch die sogenannten Volksdichtungen, die, wie die homerischen Epen, nach heutiger Annahme aus einer Anzahl von Einzeldichtungen zusammengearbeitet sind, Gemeinschaftsdichtungen. Dagegen sei der Mythos wirklich eine Schöpfung der Volkspheantasie. „Nicht als ob nicht auch hier das Erzeugnis der Gesamtheit schließlich von den einzelnen herrührte, die an ihr teilnehmen. Aber wie die Bedeutung aller andern gemeinsamen Schöpfungen, so beruht auch die des Mythos darauf, daß alles, was der einzelne hinzubringen mag, unmitttelbar von den andern als adäquater Ausdruck eigener Vorstellungen und Affekte erfaßt wird, und daß daher unbegrenzt viele unabhängig voneinander die Schöpfer einer und derselben mythologischen Vorstellung sein können. So hat sicherlich nicht einer allein in dem Traumbild eines Verstorbenen dessen Geist gesehn, sondern wie das Traumbild ein allgemein menschliches Phänomen ist, so mußte sich diese Vorstellung jedem aufdrängen. Ebenso ist die Affoziation des Ausatmens im Moment des Todes mit dem Entweichen des Lebens oder der Seele für eine ursprüngliche Stufe des Bewußtseins eine so zwingende, daß nicht erst ein einzelner Denker oder Dichter dazu gehörte, sie auszusprechen.“ Die solchergestalt entstandnen gemeinsamen Vorstellungen oder Mythen werden dann freilich Gegenstand sowohl der Dichtkunst wie der Theologie und empfangen von Dichtern und Denkern ihre mannigfachen individuellen Gestalten. 1906 ist nun (Leipzig, bei Wilhelm Engelmann) der zweite Teil dieses Bandes der Völkerverpsychologie erschienen, der jedoch auch noch nicht der letzte sein kann. Kein Vorwort gibt darüber Auskunft, aber das letzte Kapitel handelt von „Schutzdämonen als rückständigen mythologischen Bildungen“, und bei denen kann uns doch der Verfasser nicht sitzen lassen, besonders da er im ersten Teile des „Bandes“ (in der Anmerkung auf S. 543) versprochen hat: „Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Mythos und Religion sowie die der psychologischen Entstehung der letztern wird uns erst im Schlußkapitel des zweiten Teiles beschäftigen können.“ Dieser zweite Teil wird eben zu stark geworden sein für einen Band, und so wird denn der „Band“ aus mindestens drei Bänden bestehn. Wir versuchen, den Gedankengang des ersten der vier Abschnitte zu skizzieren, in die sich der zweite Teil gliedert; er ist überschrieben: Allgemeine Formen der Seelenvorstellungen.

Vor fünfzig Jahren hat mich die Theorie des Naturmythos entzückt, die ich zuerst aus der anziehenden Darstellung Max Dückers in seiner Geschichte des Altertums kennen lernte. Aber diese Theorie ist von der doch sehr hoch entwickelten indo-iranischen und hellenischen Mythologie abstrahiert, und Wundt wird wohl recht haben, wenn er meint, mit dem Naturmythos könne die Entwicklung nicht begonnen haben; der noch ganz kindische primitive Mensch sehe

in den Himmelserscheinungen nicht Götter, sondern in der Sonne allenfalls ein glänzendes Stück Speck und in den übrigen Himmelskörpern ein von Menschen angefertigtes Spielzeug. Die Götter seien aus Dämonen, diese aus den Vorstellungen von der Menschenseele entstanden, und so müsse mit diesen begonnen werden. Es finden sich nun drei Grundvorstellungen. Die erste ist die der Körperseele. Diese ist genau besehn mit dem Leibe identisch und faßt nur dessen Lebensäußerungen in einen Begriff zusammen. Sie ist also die Seele unsrer heutigen Materialisten und Monisten, sodaß, wenn diese recht hätten, die Menschheit auf dem ungeheuern Umwege einer viertausendjährigen in die Irre gehenden Denk- und Forschungsarbeit zu der „Wahrheit“ zurückgelangt wäre, deren sich der Pithekanthropos schon gleich im allerersten Anfange erfreut hätte. Für das Leben oder die Seele wurde sehr bald ein Sitz gesucht, und da mehrere Organe von besondrer Wichtigkeit für die Erhaltung des Lebens zu sein schienen, so ergab sich eine Ausgestaltung des Seelenbegriffs nach zwei verschiedenen Richtungen hin, indem entweder der Gesamtheite in diesem oder jenem Organ ihr Sitz angewiesen oder in jedem wesentlichen Organ eine besondere Seele vermutet wurde. Bevorzugt wurden die Nieren, wegen ihrer scheinbaren Verbindung mit den Zeugungsorganen, und das Herz. Manchmal erscheint die Gesamtheit der Eingeweide als Seelensitz, und diesen ganzen Komplex scheint Homer mit dem Worte *σπέρης* zu meinen, das gewöhnlich Zwerchfell übersetzt wird. Im Gebrauch dieses Wortes tritt aber auch schon die geistige Seite der Seele hervor, eben so in *κῆρ* und *ἦτορ*, Herz. Drei andre Worte, die das geistige Leben bezeichnen: *θυμός*, *μένος*, *νόος*, erinnern wenigstens an den leiblichen Ursprung des Geistigen: *θυμός* (Mut) an die Blutwallung, *νόος* an das Sehen, das Hauptmittel des Erkennens, und *μένος* ist eben eine zusammenfassende Bezeichnung für die geistige und die Muskelkraft. Außer den Organen wird hauptsächlich das Blut als Seelensitz betrachtet (daneben galten dafür auch die Auscheidungen sowie Nägel und Haare, weil diese bis zum Lebensende wachsen, also eine besondere Lebenstätigkeit verraten). Eine wie wichtige Rolle das Blut im alttestamentlichen Ritus spielt, ist bekannt, und nicht minder bekannt sind die Blutbrüderschaften der Naturvölker. Das gegenseitige Blutsaugen und der Gebrauch des Blutes beim Opfer sind ursprünglich keine bloßen Symbole gewesen, „sondern unmittelbare sinnliche Wirklichkeit: die Blutsbrüder werden eines Sinnes, weil sich mit dem Blute ihre Seelen mischen, und die Gottheit schützt das Bündnis, weil auch auf sie das vereinigte Blut übergeht“. Gerade auf das Organ, das wirklich der Sitz der geistigen Tätigkeit ist, sind die Naturvölker nicht verfallen: die Bedeutung des Hirns ist erst sehr spät erkannt worden. Die zweite Grundvorstellung geht vom Atem aus, der mit dem Leben aufhört; dieses scheint also ein Hauch zu sein; die Seele wird als ein Hauch, ein Wind, ein Lüftchen, eine Wolke vorgestellt, der oder die beim Tode entweiche. Bis auf den heutigen Tag fordert darum der Aber-

glaube, daß man beim Verschneiden des Kranken das Fenster öffne, damit die Seele hinaus könne. Mit diesem vermeintlichen Entweichen verbinden sich nun verschiedene, ja entgegengesetzte Gedankenreihen und dieser entsprechende Bräuche. Einmal fürchtet man das Wiederkommen der Seele als Gespenst, als Rächerin oder sonstiger Unheilstifterin, sucht ihr darum die Entfernung zu erleichtern oder sie durch Begraben und Fesselung des Leichnams, auch durch Verschließen des Mundes und der andern Öffnungen einzusperren. (Das Schließen der Augen ist davon als Pietätsgefühl übrig geblieben: wir Heutigen wollen damit den Verstorbenen als Schlafenden erscheinen lassen.) Andererseits aber stellt man sich vor, daß mit der entweichenden Seele auch die Kräfte des Sterbenden entweichen, und daß der Lebende diese Kräfte auffangen und sich aneignen könne. Darum wird ein Kind über den Mund des Sterbenden gehalten, oder ein Verwandter beugt sich über ihn. (In neuen Seelenwanderungstheorien liest man, daß die Seele des Sterbenden in einen Embryo fahre, der in demselben Augenblick gezeugt wird, wie denn heutigentags alle Sorten alten Aberglaubens in einer aus modernster Wissenschaft zubereiteten Sauce wieder aufgekocht werden.) Aber nicht bloß in Menschen, auch in Tiere liebt die abscheidende Seele zu fahren; sie verläßt manchmal den Leib erst in Gestalt des ersten der Würmer, die bei der Verwesung entstehen, oder wählt die wurmförmige Schlange oder eine Maus, eine Ratte als neue Verkörperung. Bessern Geschmack äußert sie, wenn sie in Gestalt eines Vogels, der ja auch ihrem Wesen, der Flüchtigkeit, entspricht, den Sterbenden verläßt, und aus den Vogelseeleu entwickeln sich mit der Zeit allerlei Flügelwesen, unter andern die christlichen Engel. „Für den ursprünglichen Seelenmythus ist der Übergang der in einem Tier verkörperten Seele auf das Kind eine assoziative Übertragung der Vorstellungen vom Tode auf die Geburt, die überall stattfinden kann. Die spätere religiöse Legende behält dagegen diese Übertragung nur noch bei, wo sie einen Heros oder Gott über die Bedingungen des alltäglichen Geborenwerdens erheben will, und dies geschieht wahrscheinlich unter der Mitwirkung jener Anschauung, die bei Geburt wie Tod mit dem Begriff der körperlichen den der religiösen Befleckung verbindet. Der Gott soll rein geboren werden. So erhebt denn die Legende entweder die Geburt selbst oder auf einer spätern Stufe den Akt der Empfängnis über die Sphäre des natürlichen Geschehens, indem sie hierzu das uralte Motiv der Seelenverkörperung in einem heiligen Tier oder in einem aus diesem hervorgegangnen Doppelwesen verwendet. . . . So haben sich aus den ursprünglichen Tierverwandlungen der Seele im hebräischen Mythos die Engel als Boten Gottes entwickelt, und so hat wiederum diese Vorstellung die Grundlage der Idee der Göttlichkeit Christi gebildet. Dieser Zusammenhang ist ebensowenig ein wunderbarer wie ein willkürlicher oder künstlich erdachter, oder es sind doch höchstens die letzten Ausgestaltungen der Legende im eigentlichen Sinne zu dichterischen oder philosophischen Erfindungen geworden.“

Die dritte Grundvorstellung, die Schattenseele, entsteht durch das Traumbild. (Welche Wirkung es auf Achill übte, daß ihm Patroklos im Traume erschien, daran ist in „Hellenentum und Christentum“ S. 39 erinnert worden.) Dem Traum können sich dann noch Visionen des wachen Lebens zugesellt haben, wie sie in Fieberzuständen oder im Rausch entstehen. Die Erzeugung visionärer Rauschzustände ist mit der Zeit zum privilegierten Gewerbe der Medizinmänner, die Verausagung aber aus einem Kultbrauch zur Erzeugung ekstatischer Zustände ein allgemeines Vergnügen und das heilige Markotikum zu einem mehr oder weniger harmlosen Genußmittel geworden. Die Schattenseele siegt unter Mitwirkung der beginnenden Philosophie über die andern beiden Seelenvorstellungen und führt zur Vergeistigung des Seelenbegriffs, denn sie ist ja die fortlebende Persönlichkeit des Verstorbenen. Zur vollkommenen Ausbildung dieses vergeistigten Seelenbegriffs wirken Visionen und Ekstasen kräftig mit. Unter dem Namen Visionen

„lassen sich zweckmäßig Erscheinungen zusammenfassen, die teils als echte Traumbilder, also im Schlafe, teils aber auch in Zuständen ungewöhnlicher zentraler Erregbarkeit im Halbschlaf, in der Hypnose oder bei wachem Bewußtsein eintreten, und die darin übereinstimmen, daß sie mit voller Deutlichkeit Situationen, Personen und Ereignisse vorspiegeln, die entweder in die Zukunft oder aber auch an einen fernem Ort im Raume verlegt werden. Diese letzte Eigenschaft, die Verlegung der unmittelbaren Erlebnisse in zeitliche oder räumliche Ferne, nicht der wache oder halbawache Zustand, ist das einzige charakteristische Merkmal der Vision. Denn es gibt zweifellos auch Traumvisionen, und viele der historisch berühmt gewordenen Visionen gehören wahrscheinlich hierher. Aber während sich die gewöhnlichen Traumerscheinungen sämtlich als unmittelbar erlebte darstellen, also der Gegenwart angehören, ist die Vision entweder von dem Bewußtsein begleitet, daß sich das Geschauten in räumlicher oder zeitlicher Ferne ereigne, oder dieses Bewußtsein tritt mindestens nachträglich auf, nachdem die Vision selbst vorübergegangen ist. Im zweiten Falle unterscheiden sich natürlich die Visionen nicht wesentlich von gewöhnlichen Träumen oder, wenn sie dem wachen Zustande angehören, von Halluzinationen und Illusionen. Namentlich fallen sie dann ganz mit diesen zusammen, wenn die Beziehung auf künftig oder gleichzeitig geschehende wirkliche Ereignisse erst nachträglich, etwa erst in dem Augenblick erfolgt, wo etwas dem Geschauten Ähnliches wirklich eingetreten ist. Da manche Fälle sogenannter Visionen zweifelsohne hierher gehören, so erhellt daraus schon, daß eine sichere Scheidung von Vision und Traum oder Halluzination unmöglich ist. Gegenüber diesen unsichern Fällen werden daher zu den echten Visionen alle die Erscheinungen des Traumes und der Halluzinationen des wachen Lebens zu zählen sein, mit denen sich unmittelbar das Bewußtsein der zeitlichen oder räumlichen Ferne des Geschauten verbindet. Ein solches Bewußtsein setzt nun an und für sich einen höhern Grad apperzeptiver Funktionen voraus, als er dem gewöhnlichen Traum eigen ist. Die eigentlichen Visionen fallen daher zum größten Teil in das Gebiet der sogenannten hypnotischen Somnambule, das heißt sie beruhen physiologisch zwar, ganz so wie die Traumerscheinungen, auf einer gesteigerten Erregung der Sinneszentren, infolge deren eine Menge schwacher und darum unter normalen Verhältnissen unbemerkt bleibender Sinnesindrücke unter der Mitwirkung reproduktiver Assimilationen halluzinatorisch verstärkt und umgestaltet werden; aber es bleiben dabei

doch die apperzeptiven Prozesse noch ausreichend erhalten, sodaß sich in diesen oft stürmisch bewegten Affoziationen das Bewußtsein der eignen Persönlichkeit behaupten kann. Diese Persönlichkeit selbst kann sich jedoch dabei zugleich, wie im Traume, als eine veränderte fühlen, die, um so mehr, je höher die ungewöhnliche Erregung gesteigert ist, zugleich als ein fremdes geistiges Wesen empfunden wird, während trotzdem, abweichend von dem gewöhnlichen Traume, vermöge der energischen Ausübung der apperzeptiven Funktionen, das Bewußtsein des eignen Ich und seine Orientierung zur Umgebung erhalten bleibt. So kommt es zu der für viele Visionen charakteristischen Vorstellung, daß sich ein fremder Geist des eignen Geistes bemächtigt habe. Nun spricht und handelt der Visionär, sobald er sich von der über ihn gekommenen Erleuchtung hingerissen fühlt, so, als wenn er der Geist oder der Gott selbst wäre, der von seiner Seele Besitz ergriffen hat, ohne daß dadurch doch sein eignes Selbstbewußtsein getrübt zu sein braucht. Anders verhält sich der Visionär, dem nur die Halluzinationen des Traumes zur Verfügung stehn. Indem ihm die Gebilde seiner Visionen in dem wachen Zustande, in dem er doch allein über sie Rechenschaft geben kann, bereits als fremde gegenübertreten, schildert er sie nicht als unmittelbare, sondern als früher erlebte Begebenheiten, als Worte, die ein außerhalb stehender Geist oder Gott an ihn gerichtet, als Befehle, die er ihm erteilt habe."

Die Vision wird zur Ekstase, zum „Entrücktsein“, wenn die „Entrückung“ in die Ferne, das Herausgehobensein aus der wirklichen Umgebung, besonders stark hervortritt, und wenn sich die Steigerung des Seelenlebens dem Gefühl mitteilt, Affekte erweckt. Die Veränderung des Gefühlslebens kann zwei verschiedene Formen annehmen: sie kann als exaltierte und als apathische Ekstase erscheinen, und beide Zustände können wechseln, wie das im Rausch und in maniakalischen Krankheiten oft der Fall ist. Der Traum nimmt den Charakter der Vision an, wenn die Interessen des wachen Lebens auf ihn einwirken und ihn zugleich lebhafter und zusammenhängender gestalten, was u. a. zur Folge hat, daß sich der Träumer nach dem Erwachen seiner deutlich erinnert, während gewöhnliche Träume meist vergessen werden. Namentlich religiöse und nationale Interessen sind es, die so lebhaft erregen, daß Traum- und Wachvisionen zustandekommen, woraus sich von selbst ergibt, daß die eigentliche Vision nur auf höhern Kulturstufen eintreten kann, weil primitive Menschen solche Interessen noch nicht kennen, sodaß die Gesichte ihrer Rauschzustände nur Halluzinationen genannt werden dürfen. „Namentlich bietet hier das israelitische Prophetentum ausgeprägte Beispiele, und es bietet sie vor allem um deswillen in völkerpsychologisch besonders charakteristischen Formen, weil wir hier fast Schritt für Schritt den Übergang der einen Form in die andre [Traum- und Wachvision] verfolgen können, während dabei die allgemeinen Veränderungen der nationalen und religiösen Anschauungen und ihre Rückwirkungen auf die einzelnen, die an diesem Wandel beteiligt sind, in den geschichtlichen Erlebnissen deutlich vor Augen liegen.“ Die Wachvision, meint Wundt, sei „natürlich“ die ursprünglichere; mancher wird das nicht so natürlich finden. „Ihre regelmäßige Begleiterin ist die Ekstase. Nur der

Wachvisionär ist der echte Prophet, der von dem Geiste, den er in sich wohnen glaubt, unwiderstehlich hingerissen wird, sodaß er sich in dem wachen Handeln und Reden seines visionären Zustandes selbst als ein anderer fühlt, als der er im gewöhnlichen Leben ist. Im letzten Grunde bildet freilich diese Vorstellung des Propheten, von einem fremden, höhern Geiste erfüllt zu sein, selbst einen Bestandteil der Illusionen [?], die als solche zu den wesentlichen Elementen des visionären Zustandes gehören. Doch je mehr der Prophet dabei unter dem Antrieb wirklicher Erlebnisse und der Gemütsbewegungen, die diese in ihm hervorrufen, handelt, um so mehr treten zugleich seine Visionen in lebendige Beziehungen zu der ihn umgebenden Wirklichkeit und können so hinwiederum als treibende Kräfte auf diese einwirken. Darum ist es allerdings irrig, wenn man, wozu gerade infolge der geschichtlichen Bedeutung des Prophetentums die Neigung besteht, die Wachvision an sich als einen höhern Seelenzustand, als eine Steigerung der höhern Seelentätigkeiten ansieht. Denn man kann zwar zugeben, daß die historisch wirkfame Gestalt des Propheten nur möglich ist, wenn gewaltige religiöse und sittliche Triebfedern die Regungen auslösen, die die Reihe der visionären und ekstatischen Zustände mit sich führen. Aber der Prophet selbst entsteht doch erst da, wo diese aus den Eindrücken der Zeit und Umgebung stammenden seelischen Erregungen zugleich zu sinnlichen Erregungen, also zu Halluzinationen und Illusionen werden. Nicht minder unzulänglich wäre es dagegen, wenn man nun umgekehrt das Wesen der Prophetie bloß in die Halluzination und Sinnestäuschung verlegen wollte. Der echte Prophet kann vielmehr eben nur da auftreten, wo gewaltige, die Gemüter ergreifende religiöse Bewegungen und nationale Ereignisse in geistig hervorragenden Persönlichkeiten zu jener abnormen Gesamterregung des seelischen Lebens führen, die dann allerdings als eine Begleiterscheinung zugleich eine Steigerung der Sinnesfunktionen mit sich führt, aus der die Wachvision hervorgeht." Wie der gemeine Rauschzustand des begabtern Primitiven zum Gewerbe des Medizinmanns wird, so ist in Israel das Prophetentum zu einem Beruf geworden. Der Prophet von Beruf konnte nun nicht immer in Ekstase leben, und er hat deshalb den Stoff für seine Predigten oft seinen Träumen entnehmen müssen. Wundt glaubt deutlich zu erkennen, daß die Bilder der ältern Propheten, des Hosea und Jeremia besonders, Wachvisionen gewesen sind, die des nachexilischen Sacharja dagegen Träumen entstammen. „Diese sind dann offenbar erst nachträglich im wachen Zustande von dem Propheten nicht ohne einen erheblichen Anteil von Verstandesarbeit in seine Predigt verwebt worden.“ Nur die Wachvision ist von der Ekstase begleitet, denn nur sie ist unmittelbares Produkt der seelischen Erregung: gesteigerte dichterische Produktion, echtes Prophetentum. Wenn dagegen der Prophet aus seinen von religiöser und nationaler Erregung beeinflussten Träumen die auswählt, die bei gehöriger Deutung — die Deutung

spielt hier eine entscheidende Rolle — für seine Zwecke verwandt werden können, so ist das Verstandesarbeit, eine Verstandesarbeit, die einen bedeutenden Anteil hat an der dogmatischen Ausgestaltung und Befestigung der religiösen Vorstellungen. Die Phantasietätigkeit braucht durch die Beteiligung des deutenden und grübelnden Intellekts nicht eingeschränkt oder zurückgedrängt zu werden. Das Gegenteil ist deutlich wahrzunehmen. „Wie drängen sich die Bilder und die Gleichnisse schon bei einem Sacharja gegenüber der schlichten und wuchtigen Sprache eines Hosea! Und wie ungeheuerlich wächst sich erst diese phantastische Dichtung in der jüdischen und der christlichen Apokalypitik oder in der Visionsliteratur der Inder aus! Doch gerade in dieser Fülle der Bilder verrät sich hier der Ursprung der Visionen aus Traumbildern, die selbst schon zum Teil Erzeugnisse religiöser Gefühlsrichtung, nachträglich in dieser das wache Denken beherrschenden Tendenz umgedeutet und wohl auch weiter phantastisch ausgeschmückt werden, sodaß sie nur halb wirkliche Traumvisionen, halb verstandesmäßig ausgedachte Allegorien sind.“

Auf die Vorstellungen vom Wesen der Seele gewinnen nun diese Zustände besonders dadurch Einfluß, daß in ihnen bei außerordentlich gesteigerter Erregung der Gesicht- und Gehörsnerven die Tasts- und Gemeinempfindungen zurücktreten. Deren Mangel bewirkt, daß der Visionär der irdischen Schwere, ja der ganzen Leiblichkeit ledig zu sein glaubt; unter den narkotischen Giften erzeugen besonders Opium und Haschisch diese Empfindung oder eigentlich Befreiung von gewöhnlichen Empfindungen. „Jene Befreiung von der Last der eignen Körperempfindungen ist es aber, auf der offenbar wesentlich die Fähigkeit der Versetzung in räumliche und zeitliche Fernen beruht.“ Man wird also wohl — Wundt macht diese Anwendung nicht — die Berichte über das Schweben mancher Ekstatischen in der Weise erklären dürfen, daß diese Personen selbst die Empfindung des Schwebens hatten, daß sie davon ihrer Umgebung Mitteilung machten, daß ihnen geglaubt wurde, und daß ihre Verehrer sie schweben sahen, weil man leicht sieht, was man inbrünstig zu sehen wünscht. Unfre heutigen Spiritisten sind groß in der Kraft, bei einer Séance alles zu sehen, was sie sich zu sehen vorgenommen haben. So schwindet denn mehr und mehr die primitive Vorstellung von der Leibseele, von der an den Körper gebundenen Seele, und es stellt sich die andre ein, daß der Seele ein vom Leibe unabhängiges Dasein zukomme. „So vollendet sich in der Vision und Ekstase jene Befreiung der Seele aus der leiblichen Gebundenheit; die in der Schattenseele des Traumes begonnen hatte, zunächst jedoch durch die übermächtigen Motive der Körperseele noch zurückgehalten war. Jetzt erst, in dem Augenblick, wo die ekstatische Erregung in einzelnen prophetischen Persönlichkeiten das unmittelbare Bewußtsein der seelischen Befreiung erweckt hat und dieses Bewußtsein auch auf andre überströmen läßt, hat die geistige Seele ihre Herrschaft angetreten, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo eine von

religiöser Mystik erfüllte Philosophie in dem Körper nur noch einen lästigen und erniedrigenden Kerker erblickt, der die ihrer Erlösung harrende Seele gefangen hält.“ Zugleich entwickelt sich die Vorstellung von einer verschiedenen Dignität der Seelen: am höchsten steigt im Ansehen der Seher, dem es gegeben ist, mit Geistern zu verkehren. Und wer die Zukunft voraussieht, kann leicht auf den Gedanken verfallen, er vermöge sie auch zu beherrschen, nach seinem Willen zu gestalten, kann also leicht zum Zauberer werden. Greift dann aber auf einer höhern Stufe der Intellekt unterscheidend und zügelnd ein, so wird nur noch an den Seher, aber nicht mehr an den Zauberer geglaubt, weil diesen der Mißerfolg seiner Zauberkünste im Lichte der kritischen Beobachtung zuschanden macht. Wird der Seher ein Wundertäter, so bedeutet das nicht ein Zurücksinken auf die Stufe des Zauberers, weil das Wunder einer Einwirkung der Gottheit zugeschrieben wird. „Vor allem aber ist die Vision vermöge jener Entrückung in die Ferne, die ihr als die primäre Eigenschaft zukommt, eine Hauptquelle der Vorstellungen vom Leben nach dem Tode und vom Totenreich, das als die Stätte dieses Lebens gedacht wird.“

Zu den Seelen der Verstorbenen gesellen sich dann als Bewohner des Geisterreichs noch andre Wesen, deren Erzeugungsstätte, wie die des Schattenreichs, ebenfalls der Traum ist, und zwar der Angsttraum. Der aus Hemmungen der Atmung und Beschleunigungen oder Hemmungen des Herzschlags entstehende Angsttraum ist entweder ein Fragentraum oder ein Alptraum. In beiden Fällen scheint dem Träumenden ein gespenstliches Wesen, das im Alptraum riesige Dimensionen oder die Gestalt einer erdrückenden Last annimmt, feindlich entgegenzutreten. Der aufgeklärte moderne Mensch masculini, seit einiger Zeit wohl auch feminini generis, erleidet die Angst sehr häufig in der Form einer Schulprüfung oder einer Schulstunde mit dem Bewußtsein, nicht präpariert zu sein. Dem Unaufgeklärten erwächst aus solchen Träumen das Geschlecht der Elben, Kobolde, Erdmännlein, Vampire, Werwölfe und das ganze Dämonenreich. Zu ihrer Entstehung wirken die Krankheiten mit, besonders plötzliche Krankheitsanfälle mit auffälligen Symptomen: Delirien, Zuckungen und dergleichen. Hier ist es nicht der Leidende, der den Dämon wahrnimmt, sondern seine Umgebung, die des feindlichen Wesens Wirken in einem objektiven Befund zu schauen glaubt. Beides vereinigt ergibt die vermeintliche Inkubation im Askulaptempel, aus der die Heilkunde hervorgegangen ist. Waren es ursprünglich nur zurückkehrende Seelen von Verstorbenen, vor denen man sich fürchtete, so haben dann die erwähnten Träume und Krankheiten und andre vermeintliche Erfahrungen wie Nebelgestalten nicht bloß über Gräbern, sondern auch an andern Orten, Angstgefühle, die sich in der Finsternis, der Wüste, auf See des Einsamen bemächtigen, die Luft, das Wasser und die Erde mit Wesen bevölkert, die nicht mehr als Seelen Verstorbenen, sondern schlechthin als Geister gedacht werden, und von denen einzelne mit großer

Macht oder wenigstens mit einem Interesse für die Menschenwelt ausgestattet werden, das ihnen den Charakter von Dämonen verleiht. Die Dämonen aber veredeln sich dann im Laufe der Zeit zu Göttern.

Auf der untersten Stufe nun ist nach Wundt von alledem keine Rede. Sie kennt noch keine Götter, sondern nur einen Kult, und dieser ist bloßer Seelenkult, d. h. er besteht in Bräuchen, mit denen man die von den Seelen Abgeschiedener drohenden Schädigungen abzuwehren vermeint. Im zweiten Abschnitte des Buches wird dieser primitive Animismus in seinen Hauptformen, dem Zaubertwesen und dem Fetischismus, dargestellt und u. a. nachgewiesen, daß die Vorstellung der Kausalität — gleichviel ob ihr ein Kausalitätstrieb zugrunde liegt oder nicht — keineswegs, wie Hume und die übrigen Philosophen meinen, an der regelmäßigen Aufeinanderfolge gewisser Naturerscheinungen erwacht, sondern an Ereignissen, die wider Erwarten eintreten. Das Gewöhnliche wird als selbstverständlich hingenommen und regt zu keiner Reflexion an. Dagegen wird zum Beispiel für eine plötzliche Erkrankung eine Ursache gesucht. Und der Primitive kennt nur eine Ursächlichkeit: die in seinem Willen ruhende, er weiß, daß er, handelnd, die Ursache von Veränderungen ist. Darum setzt er bei plötzlich eintretenden Veränderungen, besonders bei solchen, die ihn erschrecken oder ihm Schaden zufügen, den Willen eines andern Menschen als Ursache voraus: einen Schadenzauber. Am Schlusse dieses Abschnitts lesen wir:

Wenn Ethnologen und Mythologen bald die Erscheinungen des primitiven Animismus verwertet haben, um die Existenz religionsloser Völker zu demonstrieren, bald vom entgegengesetzten Standpunkte aus bemüht gewesen sind, jede vielleicht oberflächlich angehauchte Spur allgemeinerer Göttervorstellungen auf einen primären Monotheismus zu beziehen, so beruhen diese entgegengesetzten Bestrebungen im Grunde auf dem nämlichen Verkennen jener allgemeinen Gesetze psychologischer Entwicklung, die sich gerade so gut innerhalb der Erscheinungen der mythenbildenden Phantasie wie bei der Bildung der einfachsten Sinnesvorstellungen bewahrheiten. Es gibt nun einmal keine angeborenen Ideen, auch keine angeborene Gottesidee, die dem Naturmenschen von seiner Geburt an eingepflanzt und nur da und dort mehr oder weniger durch abergläubische Beimengungen verunstaltet oder verdunkelt wäre, sondern der Mensch muß sich seine religiösen Ideen gerade so erwerben, wie er seine einfachsten Vorstellungen von Entfernungen, Größen und Beziehungen der Erscheinungen erwerben muß — nicht durch eine mühselige Reflexion, die möglicherweise auch zu andern Ergebnissen führen könnte, sondern unter dem Zwange einer psychischen Gesetzmäßigkeit, der die Gebilde der mythologischen Phantasie ebenso unterworfen sind wie die einfachen Sinneswahrnehmungen und Affekte, nur daß jene einen sehr viel längern und reichern Weg der Entwicklung zurücklegen. . . . In Wahrheit gibt es ebensowenig einen ursprünglichen Monotheismus, wie es einen ursprünglichen Staat oder, allgemeiner gesprochen, eine ursprüngliche und nicht erst zu erwerbende Kultur gibt. Der ursprüngliche Monotheismus existiert nicht, weil überhaupt keine ursprüngliche Religion existiert, und weil selbst für die entwickelte Religion Begriffe wie Monotheismus und Polytheismus leere Zahlschemata sind, nach denen sich der Wert einer Religion ebensowenig bemessen läßt wie etwa der Wert einer Ehe nach der Zahl der Kinder, die ihr entsprossen sind. Nicht auf

die Quantität, auf die Dualität kommt es an: eine Vielzahl guter Götter würde von höherem religiösem Werte sein als ein schlechter Gott, auch wenn dieser den Vorzug haben sollte, der einzige zu sein.

Der dritte Abschnitt behandelt die aus dem ursprünglichen Seelenkult hervorgehenden Kultformen: Animalismus, besonders in der Form des Totemismus, und Manismus (Ahnenkult). Beide sind nicht Ursachen sondern Wirkungen der sozialen Organisation; eine solche mußte vorausgehn, „ehe das Seelentier in die genealogische Form des Ahnentiers übergehn konnte“. Die Ableitung der Menschen von Tieren ist das erste Erzeugnis mythenbildender Phantasietätigkeit; nicht mit Kosmogonien, sondern mit Anthropogonien beginnt diese. Diese Ahnentiere sind heilig, unverletzlich, Tabu, und aus dem Tabu entwickeln sich die Reinigungs- und Sühnungsriten, die Berührung oder unerlaubte Verwendung eines durch das Tabu geschützten Gegenstandes zieht Strafe nach sich, und die Furcht vor dieser veredelt sich später zu den Gefühlen der Ehrfurcht und des Abscheus. Das Tabu leitet zur Askese über. Der Kannibalismus wird auch von Wundt nicht als eine Äußerung der Roheit aufgefaßt, sondern als ein Brauch, durch den man sich die Eigenschaften und Kräfte des in den eignen Leib aufgenommenen anzueignen gedenkt; natürlich hängt er auch mit dem Menschenopfer zusammen. Der vierte Abschnitt ist den Dämonen im allgemeinen, den Sputdämonen, den Krankheitsdämonen und dem Hexenglauben, den Vegetations- und Schutzdämonen gewidmet. Der Hexenwahn und „die Untersuchung der besondern geschichtlichen Bedingungen dieser durch Jahrhunderte dauernden und über alle Kreise, vom Bauern bis zum gelehrten Kleriker und Juristen ausgebreiteten und bisweilen selbst den Naturforscher nicht verschonenden Geistesepidemie“ rechnet Wundt zu den Aufgaben nicht der Völkerpsychologie, sondern der Kulturgeschichte und erinnert nur daran, daß in der christlichen Zeit der alte Aberglaube durch den Teufel seine besondre Färbung empfing, „die Dämonengestalt, die in der christlichen Kosmologie und Eschatologie eine so große Rolle spielt“.

Wundts Ansicht über das Verhältnis der Mythologie zur Religion haben wir, wie erwähnt wurde, erst am Schlusse des „Bandes“ zu erwarten, können uns also noch nicht mit ihm darüber auseinandersetzen; aber da im vorliegenden Buche dieses Verhältnis doch öfter gestreift wird, dürfen wir wohl jetzt schon einige Bemerkungen wagen. Wundt bezeichnet die jüdische Prophetie als das am meisten charakteristische Beispiel für das Gebiet der visionären und ekstatischen Erscheinungen, aber es ist nicht bloß dieses, sondern eine einzigartige, nirgends sonst in der Weltgeschichte vorgekommene Erscheinung von solcher Bedeutung für die Kulturentwicklung und für unser geistiges Leben, daß wir berechtigt sind, darin eine besondre Veranstaltung Gottes zum Heile der ganzen Menschheit zu sehen. Mögen darum immerhin die Visionen dieser Männer, physiologisch betrachtet, nichts andres als Halluzinationen gewesen sein, so hat sich doch Gott dieser Erregung ihrer Sinnesorgane bedient, um

durch sie dem Menschengeschlecht wichtige Wahrheiten mitzuteilen; darum habe ich zu dem Worte Illusionen, das Wundt dafür gebraucht, ein Fragezeichen gesetzt. Daß auch der Monotheismus an sich allein noch keineswegs die Lauterkeit, Echtheit und Erhabenheit der Religion verbürgt, das hat leider die Geschichte der drei monotheistischen Religionen mit erschreckender Deutlichkeit gelehrt. Dennoch ist der Unterschied zwischen Mono- und Polytheismus kein bloß quantitativer oder vielmehr arithmetischer, wie Wundt befremdlicherweise behauptet. Ohne Monotheismus, d. h. ohne die Annahme, daß nur eine Grundursache, ein Wille die Welt durchwaltet, kann der Gedanke der Geselligkeit alles Geschehens nicht aufkommen, gibt es also keine Wissenschaft. Die griechischen Philosophen konnten nur dadurch zu unsrer heutigen Wissenschaft den Grund legen, weil sie den Polytheismus ihres Volkes innerlich überwunden hatten. Sodann: deutlicher als aus irgendeinem ethnologischen oder religionswissenschaftlichen Werke erkennt man aus Wundts Darstellung, daß jene Elemente des Katholizismus, die von der protestantischen Wissenschaft Aberglauben und Reste des Heidentums genannt werden, natürliche und unvermeidliche Produkte der religiösen Entwicklung sind. Und da die überwiegende Mehrzahl der Kulturmenschen heute noch auf Stufen steht — vielleicht immer stehn bleiben wird —, denen diese Glaubensmeinungen und Bräuche zukommen, so ist der Hierarchie kein Vorwurf daraus zu machen, daß sie diese Meinungen und Bräuche duldet und als Bestandteile ihres Kultus verwendet. Manche davon, wie die Reinigungssymbole und die Fastengebote, haben pädagogischen Wert, und die Regelung und Überwachung dieser Dinge durch die Kirche bewahrt die gläubigen Katholiken vor manchen Verirrungen, die heute in der protestantischen Welt uneingeschränkt wuchern. Alle sogenannten okkultistischen Experimente und das Gebaren schwärmerischer Sekten werden von der katholischen Kirche als Aberglaube gebrandmarkt, und die Beteiligung daran wird als Sünde verboten. Die Schuld der Hierarchie besteht nur darin, daß sie gewisse Formen des Aberglaubens, darunter auch nichts weniger als harmlose, dogmatisiert und damit eine ganze lange Periode hindurch entsetzliches Unheil angerichtet hat, daß sie weniger schlimme doch immerhin bedenkliche Formen des Aberglaubens, wie den Glauben an die Wirkung der Ablässe und an die Wirkungskraft und Verehrungswürdigkeit geweihter toter Gegenstände, zur Befestigung ihrer Herrschaft über die Gemüter aufrecht erhält und begünstigt, und daß sie an Personen, die alle diese Formen des Aberglaubens überwunden haben, die ungeheuerliche Zumutung stellt, zum Glauben daran zurückzukehren, eine doppelt ungeheuerliche Zumutung, weil das psychologisch unmöglich ist. Endlich mag noch erwähnt werden, daß Wundt Seite 153 bis 154 die beiden entgegengesetzten Hypothesen über die Religion oder Mythologie der Naturvölker erwähnt, indem sie von den einen als Entartungsprodukt aufgefaßt, von den andern, den Entwicklungstheoretikern, als ein Zeugnis für die tierische Abstammung des Menschen verwandt wird oder

wenigstens für den Ausgang der menschlichen Entwicklung von einer der Tierheit nahen Stufe aus. Nach Wundt ist die Völkerpsychologie nicht in der Lage, für eine der beiden Ansichten zu entscheiden; „der Widerstreit der Meinungen hat in diesem Falle nicht sowohl in den Tatsachen als in sonstigen allgemeinen Überzeugungen seine Quelle“.

Carl Jentsch



Granada

Von Klara Finke

1



er sich mit der Geschichte Spaniens vertraut gemacht hat, den zieht es mit mächtiger Sehnsucht nach der alten Maurenstadt am Darro, zu dem stolzen Königsschloß Boabdils, des letzten Maurenfürsten. Schon durch den Klang des Namens übt die Alhambra einen unnennbaren Zauber auf uns aus, und gleichsam mit heiligen Schauern betritt man den Boden, auf dem eine überwältigende Fülle historischer Erinnerungen zu uns spricht, und eins der köstlichsten Architekturdenkmäler aller Zeiten uns den Geist und den Sinn einer Nation vergegenwärtigt, die eine überaus wichtige Rolle in der Geschichte des europäischen Mittelalters gespielt hat. Die Natur bildet einen herrlichen Rahmen für die alte Pracht. Üppige, südländische Vegetation schmiegt sich um die Alhambrahügel, die fast tropische Sonnenglut wird durch nie versiegende, murmelnde Quellen gemildert, und neben Palmen, Lorbeer und Granate gedeihen Ulme, Eiche und zahlreiche Baumarten des deutschen Waldes. Den erquickendsten Anblick gewährt uns die Sierra Nevada, die, das südlichste Schneegebirge Europas, ihren Hermelinmantel immer auf den Schultern behält und stets erfrischenden Hauch herniedersendet. Der Gipfel ist 3480 Meter hoch, er schaut auf die Vega von Granada herab, wo der Ölbaum wie die Weinrebe reiche Ernten spenden, Weizen, Roggen und Gerste gedeihen, und wo es vorzügliche Alpenweide noch bis zu 2200 Meter Höhe gibt. Die Mauren hatten durch kunstreiche Bewässerungsanlagen diese Vega zu einem wahren Paradies gemacht, das für den fruchtbarsten und reichsten Landstrich der Erde galt. Ein großer Teil dieser Kanäle ist noch heute erhalten und läßt uns diese Ebene sowie die Umgebung des Zauber Schlosses als eine Oase erscheinen, die in ihrer lachenden Schönheit auf den Fremden einen geradezu überwältigenden Eindruck macht, nachdem er sich durch den landschaftlichen Charakter Andalusiens enttäuscht gesehen hat. Denn es ist zum größten Teil ödes, unfruchtbares Land, wo unter der Tyrannei der Sonne im Sommer alles Leben erstirbt.

Schon bei der Wanderung durch die Stadt versinken die Jahrhunderte vor unserm geistigen Auge, und die Erinnerung an die Blütezeit maurischer Kultur steigt vor uns herauf. Ist hier auch durch die christlichen Eroberer, Isabella die Katholische und Ferdinand, mit einem wahren Vandalismus gewütet worden, sodas wenig Kunstdenkmäler jener glorreichen Zeit erhalten sind, so hat doch die Stadt mit ihrem Gewirr enger und regellos gefügter Straßen den echt arabischen Charakter bewahrt. Granada hatte ja auch am längsten Widerstand geleistet,